

# Abonnementspreis:

Vierteljährlich  
für Eins 1 Mk. 80 Pfg.  
Bei den Postanstalten  
(inkl. Bestellgeld)  
1 Mk. 92 Pfg.  
Erscheint täglich mit Aus-  
nahme der Sonn- und  
Feiertage.  
Druck und Verlag  
von G. Chr. Sommer,  
Ems.

# Emscher Zeitung

(Kreis-Anzeiger.)

(Lahn-Vote.)

(Kreis-Zeitung.)

## Preis der Anzeigen

Die einspaltige Petitzeile  
oder deren Raum 15 Pfg.  
Reklamezeile 50 Pfg.  
Bei größeren Anzeigen  
entsprechender Rabatt.  
Redaktion und Expedition  
Ems., Römerstraße 95.  
Telephon Nr. 7.

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 242

Bad Ems, Freitag den 16. Oktober 1914

66. Jahrgang

## Die Kriegsbeute in Antwerpen!

### Deutsche Verwaltung in Antwerpen. Die Deutschen vor Warschau.

Großes Hauptquartier, 15. Okt. Mittags. Amtl.

In Antwerpen wurden im ganzen 4-5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, die Zivilkleidung angelegt hatten, dingfest gemacht werden. Nach Mitteilung des Konsuls von Terneuzen sind etwa 20000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden. Ihre Flucht muß in größter Eile vor sich gegangen sein. Hier- von zeugen die weggeworfenen Soldatenkleider, besonders von der englischen Royal-N-Division. Die Kriegsbeute ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Sätteln u. Pferdebedeckungen, Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, Lokomotiven u. Waggonen, 4 Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Rohlen, Flachs für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von 500 000 Mark, ein Panzer-Eisenbahzug, mehrere gefüllte Verpflegungsjüge, große Viehbestände. Belgische und eng- lische Schiffe befanden sich nicht mehr im Hafen.

Die in Antwerpen befindlichen 34 deutsche Dampfer und 3 Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die „Gneisenau“ vom Nord- deutschen Lloyd. Die große Hafenschleuse ist intakt, aber durch mit Steinen beschwerte vorliegende Rähne nicht benutzbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat nur wenig gelitten. Die Bevöl- kerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens vorüber sind, besonders da der Pöbel angefangen hatte zu plündern. Die belgische Re- gierung soll mit Ausnahme des Kriegsministers nach Le Havre übergesiedelt sein.

## Die Kämpfe bei Albert.

Der Angriff der Franzosen bei Albert wurde unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen. Sonst ist im Westen keine Veränderung eingetreten.

## Die Deutschen vor Warschau!

Im Osten ist ein von den Russen mit starken Kräften unternommener Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert an- zusehen. Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen be- findet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit 8 Armeekorps von Warschau-Wan- gorod über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten der Russen zurückgeworfen. Die in russischen Zeitungen ver- breiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

## Wie die Engländer in Antwerpen hausten.

Rotterdam, 14. Okt. Interessante Mitteilungen von den auf holländischem Gebiet gefangen genommenen belgischen Soldaten der Antwerpener Verteidigungsarmee bringen die Montagsblätter. Die belgischen Gefangenen äußern sich in Worten schwerer Vorwürfe gegen die Eng- länder, die nach Versicherungen des Antwerpener Komman- danten mit einem Ersatze von 120 000 Mann schon vor acht Tagen eintreffen sollten, während kaum 25 000 englische Truppen heringebracht wurden. Nicht die Belgier, sondern die Engländer hätten als erste die Flucht er- griffen, als die schweren deutschen Geschütze eine Forts- anlage nach der anderen in Zunder schossen. „Neutrad“ erfährt von belgischen Verwundeten, daß König Albert schon vor den Fall Antwerpens die Stadt verlassen hatte, aber in Begleitung des englischen Kommandanten von Ostende nach 24 Stunden wieder in die Stadt zurückkehrte. Die einzige Tätig- keit der Engländer habe in der systematischen Verachtung aller

Lebensmittelvorräte Antwerpens bestanden, so daß selbst der Bürgermeister und der belgische Kommandant dagegen Ein- spruch erhoben, ohne jedoch die Engländer, die sich weder an die Befehle des belgischen Befehlshabers, noch überhaupt an irgend welche belgischen Anordnungen kümmerten, an ihr Ver- richtungswerk hindern können. Die großen Konservenfabriken wurden von den Engländern ohne jede Ermächtigung von bel- gischer Seite eingekäschert. Man schätzt, „Neutrad“ zufolge, den Gesamtbetrag der von den Engländern vernich- teten Werte an Lebensmitteln in Antwerpen auf nahezu 200 Millionen Franken.

## Nach der französischen Küste.

Der Berl. Lokalanzeiger meldet aus Rotterdam: Die Times meldet aus Calais: Die Ankunft von Hunderten von Flüchtlingen in Calais ist eine Andeutung der Ausdehnung des Kriegsschauplatzes in Nordfrankreich. Es sind meistens Männer zwischen 18 und 45 Jahren, die den Befehl erhalten haben, ihre Städtchen und Dörfer zu verlassen, bevor die Deutschen eintreffen. Eine größere Bewegung der deutschen Truppen sei aus der Nähe von Lille in der Richtung Courtrai im Gange. Dies dürfte das Vorpiel zu einer großen Schlacht an der belgischen Grenze sein. Zu gleicher Zeit ist eine zunehmende Tätig- keit der Deutschen zwischen Lille und der französischen Küste bemerkbar. Es ist somit keineswegs unwahrscheinlich, daß die Deutschen versuchen werden, an der Küste einen Stütz- punkt zu gewinnen, was den Operationen der Verbündeten sehr hinderlich sein dürfte.

## Der Reichskanzler in Brüssel.

Brüssel, 14. Okt. Reichskanzler v. Bethmann- Hollweg ist in Begleitung des Chefs des Zivilkabinetts des Kaisers, v. Valentini, des Gesandten v. Trentler und des Botschaftsrats v. Mutius heute nachmittag hier einge- troffen.

## Die belgische Regierung.

W. T. A. Bordeaux, 13. Okt. (Nichtamtlich.) Die belgische Regierung hat beschlossen, um ihre Hand- lungsfreiheit zu sichern, sich nach Frankreich zu begeben. Alle

## Der Bund der Vernünftigen.

Humoristischer Roman von Erik Sanker.

(Nachdruck verboten.)

Er und alle anderen sollten nur mit ihrem „Berehren“ kommen. Sie würde ihnen schon zeigen, daß man eine Lore Gruber nicht ungefragt „berehren“ dürfe. Alle sollten das erfahren. Aber vor allen Dingen er, er... dieser Mensch!... Dieser unverschämte Mensch!!

14. Kapitel.

Die Geschichte mit dem systematischen Berehren war wirklich nicht so ganz einfach! Zu dieser Erkenntnis hatte sich Heinz Düring nach dreitägigem Ueberlegen und Nachdenken hindurchgefunden. Die wunderbarsten, abenteuerlichsten Einfälle waren ihm ge- kommen, alles mögliche hatte er erwogen, aber nichts hatte den Eindruck auf Brauchbarkeit gemacht.

Vor allen Dingen war es doch wohl nötig, daß man mit der Person, die man zu verehren beabsichtigte, in Be- rührung kam. Aber gerade damit haperte es. Seit dem Nachmittage des zweiten Pfingstfeiertages hatte er Lore überhaupt nicht gesehen. Man hätte denken können, daß sie bereits wieder abgereist sei, wenn nicht ab und zu ihr heiteres, silbernes Lachen jenseits der Mauer zu hören gewesen wäre. Jedesmal, wenn es an Heinz Dürings Ohr schlug, zuckte er nervös zusammen. Und jedesmal dachte er: „Sie lacht dich aus.“ Aber gleich hinterher sagte er sich immer, daß seine Annahme natürlich eine falsche Idee sei. Denn sie wußte ja selbstverständlich nichts von seinem Plan. Dennoch ärgerte er sich darüber.

Dazu war der von dem Major prophezeite Witterungs- umschlag bereits eingetreten. Seit vorgestern hing der Himmel wie ein großes graues Tuch über der Erde und weichte ihren Waienzauber gründlich ein. Es rieselte und rann, tropfte von allen Gebüschen und Bäumen und gluckte in jeder Dachrinne. Und ungemütlich fühlte er es dabei auch, daß man fast Sehnsucht nach einem warmen Ofen

bekam und sich tröstelnd die Hände rieb. Das ganze Leben erschien dem Assessor plötzlich ohne Stimmung, gleich nach seiner Meinung einem düsteren, engen Tal ohne Farben- pracht und Sonnenglanz.

So trübselig mußte das unmöglich weitergehen. Auf alle Fälle mußte man endlich zu einem Anfang kommen. Schon die boshafte Stichelei Eberhards von Stord trieben dazu.

Ordentlich froh war Heinz Düring, als der Amtsrichter und der Oberlehrer am Abend des zweiten Regentages von ihrer Reise zurückkehrten. Denn mit ihnen kamen nun hoffentlich die verehrten Bundesgenossen.

Fritz Volkmer brachte einen schönen Teil guter Laune und heiterster Fröhlichkeit mit. Da er zudem einem ge- legentlichen kleinen harmlosen Flirt im Grunde seines Herzens von jeher nicht abgeneigt gewesen war, hatte Heinz Düring gar keine Mühe, ihn für seinen Plan zu gewinnen.

Schwieriger gestaltete sich die Sache bei Johannes Niemeyer. Seine Pfingstreise hatte ihm verschiedene un- vorhergesehene Ausgaben gebracht und infolgedessen zur Ueberforderung des für sie eingesehten Etats Veranlassung gegeben. Sollte man da noch vergnügt sein? Ach, das wäre ein Lunding gewesen!

Und Johannes Niemeyer war auch keineswegs ver- gnügt. Außerst mißgestimmt rechnete und schrieb er in seinem Notizbüchlein, das in schwarzes Wachsleder gehes- tet war, zehn Pfennig gekostet hatte und bereits im dritten Jahre diente, und entgegnete dem Assessor auf dessen Vor- stellungen immer wieder, daß er mit der ganzen Sache nichts zu tun haben wolle; denn es fehle ihm an Zeit, Neigung und Geld.

Erst als Düring und Volkmer ihn stundenlang be- arbeitet und ihm wiederholt versichert hatten, daß er weder des einen noch des anderen bedürfte, um Lore Gruber zu verehren, gab er ein ziemlich mattes Versprechen. Aber es war wenigstens ein Versprechen. Und nun sollte und mußte es endlich losgehen.

Fritz Volkmer hatte darauf hingewiesen, daß es zu- allererst nötig sei, eine Visite bei Burghardts zu machen. Ohne dieselbe würde es einer lächerlichen Unmöglichkeit gleichen, mit Lore Gruber in Verührung zu kommen. Erst

ore Wahrnehmung dieser gesellschaftlichen Form gestalte die Anknüpfung eines Verkehrs mit dem jungen Mädchen.

Heinz Düring sah das selbstverständlich ein, hatte es übrigens schon selbst erwogen und für nötig gehalten. Dennoch meinte er, daß diese Visite in der Praxis nicht möglich sei, da man seinerzeit den Besuch des Ehepaares nicht angenommen habe.

Aber Volkmer wußte seine Bedenken zu zerstreuen und erklärte sich bereit, den Besuch als Erster machen zu wollen.

Eberhard von Stord raste, als ihn der Assessor von dem Entschluß in Kenntnis setzte. Es bedurfte ungeheurer Mühe, um ihn notdürftig zu beruhigen und ihm zu be- weisen, daß dieser Schritt zur Erreichung des Endzieles nötig sei. Grollend meinte er endlich: „Unternehmt mein- wegen, was ihr wollt. Ich will jedenfalls mit der ganzen Geschichte nichts zu tun haben.“

Schon am nächsten Tage machte sich der Amtsrichter auf den Weg. Es war noch der alte, tolle Sandregen; klappernd fielen die Tropfen auf den Schirm, als er das kurze Stüd herumging und dann wartend vor der Tür des Nachbarhauses stand.

Benige Augenblicke nach seinem Läuten erschien Betty und öffnete. Er gab seine Karte ab und wurde in das Arbeitszimmer Burghardts gebeten, das gleichzeitig als Empfangsraum diente.

Während er in ziemlich peinlicher Verlegenheit wartete, meldete Betty den Besuch.

Hans wußte gerade mit den beiden Damen im Boudoir Mariannens und wußte nicht, was er davon denken sollte, als er den Namen des Amtsrichters auf der Karte las.

„Das ist ja gar nicht möglich,“ sagte er. „Einer vom Bunde der Vernünftigen macht uns seinen Besuch?“

Lore lächelte eigentümlich. „Es wird schon seine Richtigkeit haben. Geh' nur, geh'!“ Und in Gedanken fuhr sie fort: „Nun beginnt der Spaß. Nummer eins wäre also glücklich ran.“

Fritz Volkmers Verlegenheit erreichte ihren Gipfelpunkt, als er sich dem Hausherrn gegenüberfand. Der in gesell- schaftlichen Umgangsformen sonst so fester Mann verbeugte sich ziemlich ältlich. (Fortf. folgt.)

Minister mit Ausnahme des Kriegeministers haben sich heute Vormittag in Ostende nach Le Havre eingeschifft, wo die französische Regierung alle zu ihrer Unterbringung nötigen Maßregeln getroffen hatte. Der König blieb an der Spitze des Heeres.

### Die deutsche Verwaltung in Antwerpen.

W. L.-B. Amsterdam, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Der Rotterdamsche Courant meldet aus Rosenbaal vom 13. Oktober: Der gestrige Erklärung des Bürgermeisters und der Schöffen Antwerpens über die Rückkehr Flüchtiger wird nachstehender Anhang des deutschen Gouverneurs von Antwerpen in deutscher und holländischer Sprache hinzugefügt: Vorstehende Erklärung ist mit meinem vollständigen Einverständnis erlassen worden. Im Falle, daß feindliche Akte irgendwelcher Art vorkommen sollten, kann natürlich keine Garantie dafür übernommen werden, daß alsdann mit den Schuldigen nicht auch die Unschuldigen leiden. Der Termin von fünf Tagen für die Rückkehr gewisser Klassen der Bevölkerung ist auf zwölf Tage verlängert worden. Ferner wird eine Erklärung des Gouverneurs mitgeteilt, daß befohlen sei, keine Dörfer niederzubrennen, und daß den bürgerlichen Behörden anbefohlen sei, Bürgerwehren aus sorgfältig ausgewählten Männern zu bilden, um einem unerwünschten Verhalten aufrührerischer Personen zu wehren, so daß die Bürger selbst Garantien schaffen, daß keine Schwierigkeiten eintreten. In Antwerpen tut die gewöhnliche Polizei mit der üblichen Waffe Dienst wie bisher. Belgische Soldaten, auch solche in Zivilkleidung, sollen nach ihrer Rückkehr als Kriegsgefangene behandelt werden. Von Antwerpener Flüchtlingen mitgebrachte Pferde, Fuhrwerke, Automobile und Viehbestände sollen bei schneller Rückkehr frei die Zollschranken passieren. Jeder dürfe sein mitgenommenes Eigentum ungehindert nach seinem Wohnplatz zurückbringen. Die Regelung des Bahnverkehrs soll durch die holländische Regierung geschehen. Vorstehende Mitteilung ist mit Zustimmung der holländischen Regierung erfolgt.

### Deutsche Zeit in Antwerpen.

Berlin, 16. Okt. Die Uhren von Antwerpen wurden bereits am Mittwoch nach deutscher mitteleuropäischer Zeit gestellt.

### Alsquiths Sohn bei den Truppen.

London, 16. Okt. An den Kämpfen bei Antwerpen hat auch der Sohn des englischen Premierministers Alsquith teilgenommen.

### Die Lage in Velfort.

Berlin, 13. Okt. Trotz der überaus strengen Maßregeln der französischen Behörden gelang es der Gazette del Popolo, auf dem Wege über Delle und Boncourt, wie dem „Verf. Tagebl.“ aus Turin gemeldet wird, folgende Mitteilungen über die in der Umgegend von Velfort augenblicklich gemachten Anstrengungen zur Erweiterung der Befestigungsarbeiten zu erlangen: Ueber 22 000 Einwohner, das ist der größte Teil der Zivilbevölkerung Velforts, sind bereits seit einiger Zeit aus Velfort in die südlicheren Departements geschafft worden. Mit Ausnahme weniger kleiner Läden zur öffentlichen Verteilung der notwendigen Lebensmittel sind in Velfort sämtliche Läden, Werkstätten und Fabriken geschlossen. Auf den Straßen sieht man nur noch Soldaten. Längs der Ufer der Savoureuse, welche die Stadt von der Zitadelle trennt, wird flieberhaft an der Fertigstellung der Zufußkanäle gearbeitet, die zur Wasserzufuhr für die Kanäle der Außenforts und auch zur Ueberbrückung dienen. Sämtliche Außenforts wurden durch erweiterte Befestigungen verstärkt, auch ließ der Generalgouverneur Thevenet die umliegenden Dörfer und Gutsböfe militärisch besetzen. Die Besatzung Velforts besteht ausschließlich aus ausgesuchten Truppen. Das ganze, sich nordöstlich von Velfort erstreckende Gelände ist eine kumpfige Gegend mit einer großen Anzahl von Seen, die durch Kanäle

### Englands Kolonien und der Krieg.

Von einer ganz neuen Seite zeigt sich der Wert des Kolonialbesitzes im gegenwärtigen Kriege. Daß die Bevölkerung der kolonialen Länder zur Vermehrung und Unterstützung der Heeresmacht des Mutterlandes, daß die wirtschaftlichen Hilfsquellen der Kolonien, ihre materiellen Mittel und Vorräte zur Kriegsführung in Anspruch genommen werden, ist allgemein bekannt und von jeher geläufiger Brauch. Neu dagegen ist eine mittelbare Nutzung des kolonialen Besitzes durch das im Kriege befindliche Mutterland, wie sie in Kanada seitens der englischen Regierung Anwendung gefunden hat. Wie berichtet wurde, haben sich die kanadischen Geschäfts- und Unternehmungskreise veranlaßt gesehen — oder sind dazu veranlaßt worden — Warenlieferungen in der benachbarten nordamerikanischen Union einzuziehen. Auf diese Weise sollen sehr erhebliche Mengen Gold ins Land geflossen sein, das nunmehr, während der direkte Bezugswege aus den Vereinigten Staaten bei deren mit größter Gelissenhaftigkeit beobachteter Neutralität nicht gangbar gewesen wäre, zur Deckung des englischen Goldbedarfs herangezogen werden kann. Soeben kommt die Meldung von einem neuen, selbstverständlich wiederum von England ausgehenden Versuch, der Neutralitätserklärung des Präsidenten Woodrow Wilson zum Trotz, die Vereinigten Staaten von Amerika für die englischen Interessen im gegenwärtigen Kriege in Anspruch zu nehmen. Das Londoner Haus Rothschild soll nämlich durch Vermittlung seines New Yorker Vertreters in Washington vorstellig geworden sein, um die Erlangung der Erlaubnis, einen großen Posten Gold aus den Vereinigten Staaten nach Kanada zu schaffen, wo es als Basis für Finanzoperationen in Europa zu dienen hätte. Natürlich würde es sich dabei um eine versteckte Finanzoperation zu Gunsten des Dreiverbandes handeln, also um einen verhehlerten Neutralitäts-

bruch, der der amerikanischen Regierung zugemutet wird. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Beschaffung von Kriegsgerät. Aus Kanada sollen, wie weiter berichtet wurde, sehr bedeutende Aufträge auf Kriegsmaterial verschiedenster Art an amerikanische Firmen vergeben worden sein. Nach vollzogener Lieferung stünde nichts im Wege, daß die von Kanada bezogenen Gegenstände in England Verwendung fänden, wo sie bei der Durchführung der Bewaffnung der neu aufzustellenden Armee gewiß äußerst willkommen wären. Wenn diese Meldungen den Tatsachen entsprechen, wäre damit erwiesen, daß die Kolonien noch in anderer Weise, als die bisherige Praxis mit sich brachte, dem Mutterlande nützlich werden können. Und zwar kann dies in der Absicht und mit der Wirkung einer Umgehung oder Durchbrechung der Haltung neutraler Staaten geschehen. Allerdings würde diese Methode, durch die unter Umständen die Kriegslage wesentlich beeinflusst werden kann, ihren Wert verlieren müssen, sobald das Mutterland nicht über genügend Seestreitkräfte verfügt, um die Heranziehung der auf solche Weise in überseeischen Besitzungen aufgebrauchten Kriegshilfsmittel mit Sicherheit vornehmen zu können. Die enge Wechselbeziehung zwischen Kolonialbesitz und Seegeltung ist damit aufs neue erwiesen, und zu den Lehren des gegenwärtigen Krieges wird auch die gehören, daß überseeischer Landbesitz für eine Großmacht mehr oder weniger problematischen Wert hat, wenn es an einer achtungsgebietenden Flotte fehlt, die die Erhaltung einer Kolonie, die Inanspruchnahme ihrer militärischen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zu verbürgen vermag. Ein großer Kolonialbesitz ohne eine starke, rechtzeitig zum Eingreifen bereitete Kampfflotte ist im Kriegsfalle ein Übel. Beide gehören zusammen. Andernfalls kann nicht bloß der Wert des kolonialen Besitzes, sondern auch der Vorteil, der dem kriegsführenden Mutterland aus der Haltung neutraler Staaten erwächst, hinfällig werden.

### Die Kräfte des Dreiverbandes am Ende?

Ein Mitarbeiter einer Mailänder Zeitung sagte dem Vertreter der Köln. Ztg., die Verbündeten hätten keine Truppen mehr zur Verfügung. England könne keine Truppen mehr stellen und warte nur, daß die anderen sich aufrichten. Ein Korrespondent des Corriere della Sera schildert den großartigen Enthusiasmus der deutschen Truppen. Wir gewannen den Eindruck, daß Deutschland noch über unerschöpfliche Reserven und Hilfsmittel verfügt.

### Ein feiner Fang.

W. L.-B. Bei Peronne wurde ein englisches Flugzeug durch Artilleriefire zum Landen gebracht. Zwei bayerische Soldaten machten die Insassen zu Gefangenen. Einer von ihnen ist der Oberst Grey, der ein Bruder des Staatssekretärs Grey ist.

### Blutige Kämpfe

Paris, 16. Okt. Ueber die Festigkeit der Kämpfe zwischen Somme und Duse wird mitgeteilt, daß Rohe nicht weniger als zwölfmal geräumt und wieder gestürmt wurde.

### Die Kritik der Morning Post.

W. L.-B. Rotterdam, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Der Nieuwe Rotterdamsche Courant meldet aus London vom 13. Oktober: Die Morning Post kritisiert die vor dem Fall Antwerpens ergriffenen Maßregeln scharf. Achttausend Seesoldaten mit einigen schweren Geschützen seien nach Antwerpen gesandt worden, während doch Stadt und Festung unhaltbar gewesen seien. Man hätte sich entweder auf die belgische Armee zurückziehen und den Widerstand im offenen Felde fortsetzen oder aber eine starke Streitmacht zum Entsatz schicken müssen. Dieser letztere Weg würde der schlechtere gewesen sein, aber noch schlimmer sei es gewesen, daß man eine schwache Streitmacht gesandt habe, denn dadurch seien die belgischen Behörden nur zu vergeblichem, unnützen Widerstand ermutigt worden.

### Die deutschen Streitkräfte in Rußland.

Berlin, 16. Okt. An der polnischen Grenze verfügen die Deutschen jetzt nach einer Meldung der Times über fünf deutsche Armeekorps, über 8 Reservekorps, über fünf Landwehrkorps, also über 1½ Millionen Mann. Dazu kommen noch 170 000 Oesterreicher an der schlesischen Grenze.

### Fortschritte in Galizien.

W. L.-B. Wien, 16. Okt. Amtlich wird verlautbar: Gestern eroberten unsere Truppen die besetzten Höhen von Starasow. Auch gegen Stary-Sambor gewannen unsere Angriffe Raum. Die Höhen bis zur Südoostfront von Przemyśl sind in unserem Besitz. Am Sanflusse abwärts bis zur Festung wird ebenfalls gekämpft. In Verfolgung des Feindes über die Karpaten haben wir Wsklow und Skole erreicht. Der Stellv. des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Generalmajor.

### Eine mannhafte Antwort.

W. L.-B. Wien, 16. Okt. Aus dem Kriegspressquartier wird amtlich verlautbar: Am 2. Oktober wurde folgen-

der an den Kommandanten der Festung Przemyśl gerichteter Brief durch einen Parlamentär übergeben: Herr Kommandant! Das Glück hat die k. k. Armee verlassen. Die letzten erfolgreichen Kämpfe unserer Truppen haben mir die Möglichkeit gegeben, die Ihnen anvertraute Festung zu umzingeln. Irrendwelsche Hilfe für Sie halte ich für unmöglich. Um weiteres Blutvergießen zu verhindern, halte ich den Zeitpunkt für geeignet, Ihnen die Uebergabe der Festung vorzuschlagen, da es möglich wäre, jetzt für Sie und Ihre Truppen ehrenvolle Bedingungen für den Abzug zu erreichen. Falls Sie die Uebergabe wünschen, wollen Sie unserem Bevollmächtigten Ihre Bedingungen gütigst mitteilen. Ich benutze zugleich diesen Anlaß, Ihnen meine Hochachtung auszusprechen. — Radio. — Die hierauf sofort erteilte Antwort lautet: Herr Kommandant! Ich halte es unter meiner Würde, auf den schimpflichen Vorschlag einer meritorischen Antwort zu erteilen. Der Kommandant der Besatzung von Przemyśl.

### Die Abrechnung mit unserem skrupellosten Feinde.

Berlin, 16. Okt. Im B. Z. heißt es: Auf die Schuldigkeit müssen wir einen gewissen Wert legen. Wenn wir erst den Rücken frei haben, dann kommen wir der Abrechnung mit England wesentlich näher und werden unmittelbar auf den Zusammenbruch des skrupellosten Feindes, den wir haben.

### Die russische Schwarzmeerflotte.

Bukarest, 16. Okt. Die Frankf. Ztg. meldet: Dienstag morgen 8 Uhr fuhr die russische Schwarzmeerflotte, bestehend aus 18 Einheiten, an Barna vorüber mit der Richtung Burgas-Konstantinopel. Nach dem Anblick nimmt man an, daß diese Bewegung ein Vorspiel zu Feindseligkeiten gegen die Türkei wegen Sperrung der Dardanellen sei. Der Schiffsverkehr zwischen Konstanta und Konstantinopel ist eingestellt.

### Neue Kämpfe in Mazedonien.

W. L.-B. Salonik, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Nach einer Meldung aus Ueskub fand bei dem Dorfe Kotsil ein heftiger Kampf zwischen Serben und einer türkisch-bulgarischen Bande statt, bei dem die Ortschaft teilweise eingeäschert wurde. Beide Parteien hatten zahlreiche Tote und Verwundete.

### Zur Haltung Rumäniens.

W. L.-B. Wien, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Die „Politische Korrespondenz“ meldet aus Bukarest zur Beurteilung der seit Beginn des europäischen Krieges eintreffenden Nachrichten: Die Bereitwilligkeit in der Befolgung der Einberufungsbefehle hat die leitenden Kreise wiederum davon überzeugt, daß die eventuelle Mobilisierung der rumänischen Armee in wenigen Tagen durchgeführt wäre. Unter solchen Umständen hätte es auch vom finanziellen Standpunkt aus wenig Berechtigung, die Truppen weiterhin auf dem erhöhten Stand zu erhalten, um so weniger, als die verantwortlichen Leiter der rumänischen Politik zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß für das Königreich kein Anlaß vorliegt, aus seiner neutralen Haltung herauszutreten. Die von russisch-französischer Seite geschätzte Agitation hat zwar nur wenig nachgelassen, die Zahl der Einsichtigen aber, die ihr entgegenarbeiten, hat nicht unwesentlich zugenommen. Gerade die Festigkeit dieser Agitation trägt zur allmählichen Ernüchterung am meisten bei. „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt.“

### Italien.

Rom, 14. Okt. (Chr. Frkf.) Zum Interview Zagorin schreibt der Popolo Romano, der Staatssekretär irre sehr, wenn er sage, daß der größte Teil der öffentlichen Meinung Italiens gegen Deutschland sei. Die Tatsache, daß ein

W. L.-B. Budapest, 13. Okt. (Nichtamtlich.) Der deutsche Generalkonsul Graf Fürstenberg richtete an den Bürgermeister Barcz folgende Depesche: Empfangen Sie verehrter Herr Bürgermeister, meinen herzlichsten Dank für die gütige Mitteilung, durch welche Sie mich davon verständigten, daß Sie eine Ihrer Hauptstraßen und einen Hauptplatz auf den Namen Kaiser Wilhelms bezw. auf den Namen der Stadt Berlin taufen. Ihre Begrüßung beförderte ich an die kompetente Stelle in der Hoffnung, daß dieser Beschluß des Baurats, welchen dieser auf Ihren Antrag und den Antrag des Magistrats der Haupt- und Residenzstadt Budapest erbracht hat, ein neues Band unseres auf das Wohl Ungarns und Deutschlands gerichteten Zusammenwirkens sein werde.

### Ein Kartengruß eines Sachsen aus Feindesland an eine Emserin.

Soeben wird vom Heimatland  
Dein liebes Kartchen mir gesandt.  
Für Gruß und Wünsche allzumal  
Dank ich Dir viele tausend mal.  
Du hast mir wirklich Glück gebracht,  
Es ging mir gut bei Tag und Nacht;  
Ob Schrottkuß, ob Granate pufft,  
Es ging vorbei stets in die Luft.  
Und unser braves Militär  
Zag! schnell den Franzmann vor sich her.  
Wird Gott auch weiter bei uns stehn,  
Dann gib's ein frohes Wiedersehn!  
Am Bahnhof uns freichs . . . lein  
Mit einem kühlen Becher Wein,  
Den trink ich gern und freudig leer  
In aller Deutschen Frauen Ehr!  
Dann küß ich dankbar Dir die Hand  
Und fahr beglückt ins Vaterland.

trächtlicher Teil der am meisten verbreiteten italienischen Zeitungen den Dreiverband begünstigen, sei ein trügerischer Schein. Maßgebend seien nur die Kundgebungen der berufenen Vertreter des italienischen Volkes. Von diesen hätten sich die Konstitutionellen, Giolitti und seine Freunde, die Demokraten, der größte Teil der Radikalen und die große Mehrheit der Sozialisten für die Neutralität erklärt. Vom Senat seien mindestens neun Zehntel, von der Kammer nämlich drei Viertel für den Dreiverband gestimmt. Zagato wolle also nicht glauben, daß Italien seine Gefühle gegen die verbündeten Mächte geändert habe oder Deutschland seine Sympathien verjagt.

## Die afrikanischen Bestien im französischen Heere.

Interessante Notizen über die Art der Kriegsführung durch die Franzosen und die Zustände im Heere wurden im dem Tagebuch eines französischen Offiziers (Hauptmannes im 321. französischen Reserve-Infanterie-Regiment) gefunden. Der Offizier fiel in den großen Kämpfen vor Paris. Außer einer Anzahl von belanglosen Aufzeichnungen, die lediglich Tagesaufträge registrieren, finden sich (laut „Berl. Lokal-Anz.“) in dem Tagebuch folgende bezeichnende Stellen:

„Den 17. 8. Wir kommen durch Fontaines bei Belfort. Man sieht die ersten Helme, die den Deutschen abgenommen sind. Die Einwohner sind buchstäblich ausgeplündert durch französische Regimenter, die hier einquartiert waren (das 60. Regiment). (Also französische Einwohner durch französische Soldaten!) Der Oberst ist vor das Kriegsgericht geladen worden. — Den 18. 8. Wir überschreiten die Grenze. Den 31. 8. Wir reihen in unsere Kompanie einige Schwarze und einige Weiße ein. Es kommen auch einige Marokkaner vorbei. Einer hat, wie es scheint, 16 Ohren in seinem Brotbeutel. Ein anderer ist an der Hand verwundet; als ihn jemand fragt, wer ihm diese Verwundung beigebracht hat, antwortet er: „Dieser Deutsche“ und zieht aus seinem Brotbeutel einen abgeschnittenen Kopf! Man hat Mühe, ihn zu veranlassen, sich davon zu trennen.“

Aus diesen Tagebuchblättern eines französischen Offiziers, deren Original sich in den Händen der deutschen Behörden befindet, ergibt sich erstens, daß französische Truppen in Fontaines bei Belfort die Einwohner ausgeplündert haben, und zweitens, daß ein Marokkaner sechzehn Ohren, ein anderer den abgeschnittenen Kopf eines Deutschen im Brotbeutel gehabt hat. Wir meinen, daß die hier angeführten Geschichten bereits eine so grausige Sprache sprechen, daß sich jeder weitere Kommentar über diese Art der Kriegsführung erübrigt. Gegner von selbst verbietet!

## Amerika und der Krieg.

W. T. B. London, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Die Morning Post meldet aus Washington: In den Vereinigten Staaten wächst die Stimmung für einen baldigen Friedensschluß, weil die Vereinigten Staaten vom Kriege so stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Newyork Times schreibt: Unser Außenhandel ist zum großen Teil vernichtet, außer Innenshandel gedrückt. Unsere Finanzen sind in Unordnung, unsere Börsen sind geschlossen. Wir protestieren dagegen, daß uns so schwere Zeiten auferlegt werden.

## Die Stimmung der Amerikaner.

Unsere Feinde haben sich den Erfolg ihres Lügenfeldzuges anders gedacht. In Amerika, wo die englischen Annahmen, die öffentliche Meinung zu vergiften, besonders nachhaltig waren, ist bereits, so schreibt der Egl. Adsch. ein Deutscher aus Washington, ein gewaltiger Umschwung der Stimmung, die zuerst nur für England und Konföderation war, eingetreten. Seitdem man einsehen hat, daß alle Siege und deutschen Greuel erfunden sind, ist das Deutschtum riesig erstarkt und macht Front gegen die englisch-amerikanische Presse. Große

## Schneidige Eisenbahnstücke!

Die österreichische Festung Przemyśl, die so tapfer die Nacht im Osten gehalten hat, hat ihre Befreiung nur dem unerschütterlichen Wagemut ihrer Besatzungsmannschaften zu danken. Besonders ein junger Offizier, Leutnant Csernyak, leistete sich einige Heldentaten, die man fast für Märchenhaft halten könnte, wenn sie nicht durch den Berichterstatter der „Frkf. Ztg.“ verbürgt wären. Przemyśl schon nahezu vollkommen eingeschlossen war, schickte sich plötzlich zum Betrieb der zahlreichen Scheinwerfermotoren, Autolastzüge, Aeroplane und Personenautos ein dringender Bedarf an Benzin. Weit außerhalb der Festung, in der Nähe der Russen war ein Benzinlastzug geblieben. Der junge Offizier fuhr auf einem Rad aus der Festung, erreichte glücklich den Zug, kletterte auf die Maschine und hantierte so lange an den Hebeln herum, bis er den richtigen gefaßt hat und der lange Zug zu fahren ansetzte. Um der Beschickung durch die Russen zu entgehen, fuhr der ungeschulte Mann den Lastzug im Schnellzug über die Schienen rasen und bringt ihn glücklich zur Festung, wo er durch einen Pressbock zum Halten gebracht wird, nachdem der junge Offizier während der Fahrt abgesprungen war. — Derselbe Offizier verrichtete noch darauf noch einmal eine kaum glaubliche Heldentat: Er fuhr einer weit vor der Festung gelegenen Bahnhofstation, die bereits arg von den Russen bedroht war, sollte ein Munitions- und Verwundetentransport in die Festung gebracht werden. Leutnant Csernyak stellte aus einem Güterzug mit Hilfe von Eisenbahnschienen und alten Panzerplatten, nebst starken Ketten einen Panzerzug her, lud 70 Infanteristen, 2 Offiziere und zahlreiche Maschinengewehre ein und fuhr direkt in die Vorhut der Russen hinein, die in der Eisenbahnlinie entlang marschierten. Die Infanteristen richteten aus den gepanzerten Güterwagen ein heftiges Feuer auf die Russen, daß sogar ihre Haupt-

Summen, schätzungsweise 4—5 Millionen Mark, sind für das deutsche Rote Kreuz gesammelt worden, auf den Straßen wird jetzt, wie die englischen Blätter selbst zugeben, viel mehr deutsch gesprochen und eine einzige deutsche Zeitung bekam im ersten Kriegsmonat 15000 neue Abonnenten mehr. Das sind erfreuliche Erfolge!

Ein Amerikaner überzeugt sich von der Wahrheit. Er hatte in den Zeitungen über die angebliche Erschießung von vier Franzosen in Vörsch etwas gelesen, und weil der Fall so ausgemalt war, daß jede Täuschung ausgeschlossen erschien, fuhr er selbst an Ort und Stelle, um sich von den Tatsachen zu überzeugen. Zu seiner Verwunderung aber lachten ihn die Einwohner des Städtchens hell aus und auch in den ihm von der Militärbehörde zur Verfügung gestellten Listen konnte er nichts derartiges finden. Schließlich suchte er das Bahnhofrestaurant, an dessen Mauern die Erschießung angeblich stattgefunden haben soll, auf, fragte die Kellner und Stammgäste aus, immer mit dem Erfolg, daß man ihn einfach auslachte. Und doch haben die Pariser Behörden amtliche Dokumente über diesen Fall veröffentlicht, sogar drei Augenzeugen haben die angebliche Erschießung ihrer Landsleute mit ihrem Namen bestätigt! Der Amerikaner war edel genug, das Resultat seiner Untersuchung den Zeitungen zu übermitteln.

## Die Buren.

London, 14. Okt. (Str. Press.) Ueber den Aufbruchversuch des Generals Maritz erhält der „Daily Telegraph“ aus Johannesburg folgende Einzelheiten: Maritz hatte von den deutschen Truppen Kanonen bekommen und alle seine Offiziere und Leute, die sich nicht mit den Deutschen vereinigen wollten, gefangen nehmen und nach Deutsch-Südwestafrika bringen lassen. Maritz rühmt sich, noch genügend Geld, Kanonen, Flinten und Munition zu haben, um die ganze südafrikanische Union umzuwerfen. Wahrscheinlich werde Maritz versuchen, über die deutsche Grenze zu entkommen. — Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ veröffentlicht Mitteilungen aus Südafrika, die über die Stimmung der Buren manche neue Aufschlüsse geben. Vor allem wird aufs entschiedenste bestritten, daß der kürzlich erschossene General de la Rey in der Frage des Kriegs auf der Seite der Regierung gestanden habe. In der entscheidenden Sitzung des Unionenrats hat sich de la Rey aus Gewissensbedenken gegen die Teilnahme an einem offensiven Krieg gegen Deutsch-Südwestafrika erklärt. Auch Senator Marais erklärte sich gegen den Feldzug; tausende von Afrikanern wohnten in Deutsch-Südwestafrika und mühten sich an einem Bürgerkrieg teilnehmen. Senator Wolmarans erklärte, in einem solchen Krieg gehe die Union auf Grund und aus. Die Rede Herzogs ist zum größten Teil von der Zensur bei der Uebersetzung unterdrückt; er nannte den Feldzug dumm, wenn die Regierung die Wahrheit sage, daß sie nicht auf Gebietsverbreiterung ausgehe.

W. T. B. Kapstadt, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Das Neuterische Bureau meldet: Infolge der Rebellion eines kleinen Kommandos unter Führung des Burenobersten Maritz, welches gegen Damaraland vorrückt, ist für ganz Südafrika das Kriegsrecht verkündet worden. Die Unzufriedenheit ist rein lokaler Art.

## Zur Heldentat des U 26.

W. T. B. London, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Der Petersburger Korrespondent der „Morningpost“ schreibt über den Untergang des Panzerkreuzers „Baltada“: Der Panzerkreuzer „Baltada“, der mit der „Baltada“ zusammen war, hat genau die gegebenen Anordnungen eingehalten. Er versuchte nicht, der „Baltada“ zu Hilfe zu kommen, um nicht auch das Ziel von Torpedos des Unterseebootes zu werden. Der „Baltada“, der damit dem Schicksal der drei britischen Kreuzer in der Nordsee entgangen ist, befindet sich soweit bekannt in Sicherheit.

## Das kecke Taubenpaar.

Wie mag unseren Feinden zu Mute sein? Zu Wasser und zu Lande nur Niederlagen, und als hätte sich alles gegen sie verschworen, naht auch durch die Luft der Deutsche und sendet seine Gräße in Gestalt feuriger Bomben. Die Herren in Paris haben natürlich sofort einen neuen Wiatil-Chef, General Girchauer ernannt, der eine ständige Luftpolizei schaffen will. Aber während er gerade das gratulierende Personal empfing, meldete das Kommissariat des Nordbahnhofes die neue Schreckenskunde, daß wieder eine „Tauben“ erschienen sei und durch Bombenwürfe das Glasdach des Bahnhofes zertrümmert habe. Die deutsche „Tauben“ aber hatte sich diesmal Gesellschaft mitgebracht, und die beiden Flugzeuge fingen nun in aller Seelenruhe an, Paris zu bombardieren. Eine große Anzahl dieser pulvergefüllten „Sternschnuppen“ fielen in allen Gegenden und Straßen von Paris nieder und überall machten die erbosten Pariser die komischsten Tanzbewegungen, um sich vor den deutschen Grüssen in Sicherheit zu bringen.

Eine Bombe fiel gerade um die Mittagszeit unter die Gasse eines Restaurants, die vom Luftdruck unter die Fische fielen. Eine andere Bombe fiel in die Notre-Dame-Kirche, durchschlug den Dachstuhl, zerplüßte sechs mächtige Balken und setzte diese in Brand. Die Feuerwehre

Konstantinopel, 15. Okt. (Nichtamtlich.) Die türkische Presse hebt mit lebhafter Befriedigung die Tat des deutschen Unterseebootes „U. 26“ hervor, das den russischen Kreuzer „Baltada“ zum Sinken gebracht hat und stellt fest, daß diese Tat die Moral der deutschen Truppen noch mehr steigert und auf die englische, französische und russische Armeen einen deprimierenden Eindruck ausüben werde.

## Aus den Kolonien.

Berlin, 14. Okt. (Amtlich.) Aus Kamerun liegt eine Meldung des Gouverneurs Ebermaier von Anfang September vor, wonach Stimmung und Gesundheit der weißen Bevölkerung ausgezeichnet ist. Die Eingeborenen verhalten sich ruhig.

## Opferwilligkeit der Deutschen in Südamerika.

W. T. B. Berlin, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Dem Evang. Gemeindeblatt für die La Plata-Staaten entnimmt die Nordd. Allg. Ztg. folgendes: Nueva Helvecia. Durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes wurde uns vom Deutschen Reich aus diesmal wieder für die Concorbiaschule eine Unterstützung von 1000 Mark zuteil; sobald aber die ernste Lage der Heimat bekannt wurde, legten acht Reichsdeutsche diese Summe zusammen und stellten sie dem Reich wieder zur Verfügung. In solcher Zeit, wo unser Volk einen schweren Kampf auf Leben und Tod ringt, darf ihm kein Pfennig nach dem Auslande entzogen werden, zumal es sich nicht darum handelt, der Heimat etwas zu schenken, sondern in solcher Notlage keine Geschenk von ihr anzunehmen. Wollen wir in ihren guten Jahren ihre Wohltaten reichlich, so ist es einfachste Pflicht, in ihrer Bedrängnis einmal auf die Wohlthat zu verzichten. Gott schütze unser liebes Vaterland. Nur der Wunsch, durch diese Notiz zu Aehnlichem anzuregen, veranlaßt und berechtigt uns zu dieser Mitteilung.

## Für die deutsche Sache in Amerika.

Der Umschwung der Stimmung in Amerika zu unsern Gunsten fängt endlich an, einige Fortschritte zu machen. Viel Arbeit wird es allerdings unsern Brüdern überm großen Wasser noch kosten, um die vielen deutsch-feindlichen Elemente vollends zu bekehren und wie solche Arbeit selbst auf der Straße betrieben wird, zeigt folgende, einer Newyorker Zeitung entnommene Schilderung: „Fair Play!“ Für die deutsche Sache wird nunmehr auch an den Straßenenden Propaganda gemacht. Im Herzen von Newyorks Kleindeutschland, in der 86. Straße nahe der 3. Avenue, trauete sich gestern Abend eine große Menschenmenge um einen tüchtigen jungen Redner, der in englischer Sprache mit überzeugenden Argumenten für „Fair Play to Germany and Austria“ eintrat, Sympathie für die deutsche Sache forderte und die Haltung der anglophilen Presse Newyorks verurteilte. Der blonde junge Mann sprach zu einem äußerst dankbaren Publikum, das ihn oft mit lauten Beifall unterbrach, aber noch öfter in fröhliches Gelächter ausbrach, da er seine Rede mit beiführender Satyre und scharfem Wit würzte. Diese Nachstürze erreichten ihren Höhepunkt, als der Redner gegen eine auf rosa Papier erscheinende Abendzeitung vom Leder zog und den Zuhörern einige Beispiele der Hevereien vorlesen wollte. Ehe er dies tat, verwies der junge Demosthenes auf das alte Sprichwort „Wer Schmutz ansieht, beschubelt sich“, dann zückte er aus den Tiefen seiner Taschen ein riesiges Paar grauer Segeltuchhandschuhe, streifte sie sorgfältig über seine Hände, griff wieder in die Tasche und brachte mit größter Vorsicht die betr. Zeitung hervor, die er nur mit zwei Fingern am äußersten Ende ansaß und sie dem jubelnden Publikum hinhielt. Der eifrige Redner führte seine Mission wacker durch, obgleich seine Plattsform unter ihm zusammenbrach und er sich aus einem benachbarten Restaurant einen Stuhl leihen mußte. Er spricht angeblich im Auftrage der Heraus-

geber heranzutreten, um diesen ungehörigen Gruß der Taube fortzuräumen. Auch die Uhr im nördlichen Transsept wurde durch Splitter und Kugeln beschädigt. Im Monceau-Park fiel aus heiterem Himmel plötzlich eine kleine Flagge nieder mit der Aufschrift: Antwerpen wurde besetzt! Bald kommt die Reihe an euch! Erst, als endlich ein aus fünf Flugzeugen bestehendes gepanzertes französisches Flugzeuggeschwader aufstieg, flog das kecke Taubenpaar mit einem letzten „Grüß“ aus den Lüften davon. — Durch diesen neuen dreifachen Streich deutscher Flugzeuge ist auch den Herrschaften an der Themse das Herz in die Hosen gefallen, und es ist köstlich, wie sie ihre Angst vor den deutschen Luftschiffen hinter einem tapfer gebrüllten Indianergeheul zu verbergen suchen. „Wir kennen die Zeppeline ganz genau“, schreiben sie, „wir wissen, wie wir sie zu begrüßen haben!“ Und philosophisch ängstlich fügen sie hinzu: Wenn deutsche Luftschiffe nach London kommen sollten, so wird das keinen Einfluß auf das Endergebnis des Krieges haben! Ach, ihr ahnungslosen Seelen!

\* Eine verdamnte Geschichte! Vom Großherzog von Oldenburg wird aus Feldpostbriefen eine häßliche Anekdote bekannt. Er hatte sich während seines ersten Aufenthalts im Felde mitten unter seine Landesfinder begeben und sich mit in einen Schützengraben gelegt, von wo aus er, mit dem Gewehr eines Verwundeten ausgestattet, kräftig in den Feind mitschoss. Ein vorüberfliegender Schrapnellgeschloß veranlaßte da plötzlich die Leute in den Schützengräben, die Köpfe herabzubücken. Dem Großherzog ging's nicht anders. Als dann einige Sekunden hernach ein allgemeines Heben der Köpfe stattfand, meinte er schmunzelnd: „Das ist aber eine verdamnte Geschichte! Hat man den Kopf oben, dann brennt einem ein Schrapnell darauf, hat man ihn unten, so besorgen's die Brenneisen!“ Er war nämlich, so erzählen die Feldpostbriefe, mit dem Gesicht in recht unangenehme Berührung mit einem Messelbund gekommen.

Geschäftsstelle der

# Amtliches Kreis-Blatt

für den

## Unterlahn-Kreis.

Amtliches Blatt für die Bekanntmachungen des Landratsamtes u. des Kreis Ausschusses.  
Tägliche Beilage zur Diezer und Gmser Zeitung.

Preise der Anzeigen:  
Die einsp. Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.,  
Reklamezeile 50 Pfg.

Ausgabestellen:  
In Diez: Rosenstraße 88.  
In Gms: Admerstraße 95.

Druck und Verlag von H. Chr. Sommer,  
Gms und Diez.  
Verantw. für die Redaktion P. Lange, Gms.

Nr. 242

Diez, Freitag den 16. Oktober 1914

54. Jahrgang

### Amtlicher Teil.

J.-Nr. II. 8795.

Diez, den 12. Oktober 1914.

#### An die Herren Bürgermeister.

Betrifft: Wahl von Sachverständigen zur Abschätzung von Gegenständen gemäß §§ 17 und 18 des Gesetzes zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten.

Sie wollen mir bestimmt binnen 8 Tagen berichten, ob die mit Kreisblattauschreiben vom 24. November 1911, J.-Nr. II. 9930, Kreisblatt Nr. 281, bekannt gegebenen Personen auch für die Jahre 1915, 1916 und 1917 wiedergewählt werden können.

Sollten Gründe gegen eine Wiedertwahl derselben vorliegen, so wollen Sie dieselben angeben und Ersatzvorschläge machen.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.  
Duderstadt.

J.-Nr. I. 7614.

Diez, den 13. Oktober 1914.

#### Bekanntmachung

Diejenigen Herren Bürgermeister, welche mit der Erledigung meiner Verfügung vom 7. September d. Js., I. 7614, Kreisblatt Nr. 210, betreffend Berichtigung der Generalstabskarten noch im Rückstande sind, werden hieran mit Frist von 2 Tagen erinnert.

Der Landrat.  
Duderstadt.

J.-Nr. II. 8496.

Diez, den 6. Oktober 1914.

#### An die Herren Bürgermeister

derjenigen Gemeinden, in denen ländliche Fortbildungsschulen abgehalten werden sollen.

Der Herr Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat angeordnet, daß der Unterricht an den ländlichen Fortbildungsschulen zu Beginn des Winters (1. November) aufzunehmen sei. Doch soll möglichst auf eine Kostenersparnis hingewirkt werden. Die betreffenden Herren Bürgermeister erlaube ich daher, mit den in Betracht kommenden Lehrern sich in Verbindung zu setzen und zu ver-

anlassen, daß von der Gewährung von Auszeichnungen an fleißige Schüler Abstand genommen und die Ausgaben für Lehr- und Lernmittel für das notwendige beschränkt werden.

Bis spätestens zum 5. November d. Js. ist mir zu berichten, daß der Unterricht aufgenommen und welcher Betrag dem Lehrer für die Stunde Unterricht zugestanden ist.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.  
Duderstadt.

J.-Nr. I. A. III e. 9787 II.

Berlin W. 9, den 19. September 1914.

Leipziger Platz 10.

#### Einfuhr holländischer Wolle.

An die Herren Regierungspräsidenten — mit Ausnahme derer in Aachen, Osnabrück, Münster i. W., Aachen und Düsseldorf — und den Herrn Polizeipräsidenten in Berlin.

Eure Hochgeboren — Hochwohlgeboren — benachrichtige ich ergebenst, daß ich die Regierungspräsidenten der Grenzbezirke bis auf weiteres ermächtigt habe, die Einfuhr von unbearbeiteter oder keiner Fabrikwäsche unterworfenen Wolle aus Holland zu gestatten.

Ich stelle anheim, geeignete Unternehmer, die sich mit dem Handel oder mit der Bearbeitung vollener Rohstoffe befassen, auf die Zulassung der Einfuhr aufmerksam zu machen.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen  
und Forsten.

J. B.  
gez. Küster.

J.-Nr. II. 8584.

Diez, den 7. Oktober 1914.

#### An die Herren Bürgermeister.

Betrifft: Richterhebung der Hauskollekte für die Zwecke der Waisenfürsorge für 1914.

Nach einer Mitteilung des Herrn Landeshauptmanns vom 28. v. Mts. wird in diesem Jahre mit Rücksicht auf den Krieg von einer Erhebung der Waisenkollekte für die Zwecke der Waisenfürsorge Abstand genommen werden.

Die in den Sammelbüchsen befindlichen Beträge sind bis zur Wiedererhebung der Waisenkollekte darin zu belassen oder, wenn sie den Büchsen bereits entnommen sind, denselben wieder zuzuführen zu lassen.

Indem ich Ihnen hiervon Kenntnis gebe, ersuche ich Sie, die Pfarrgeistlichen Ihrer Gemeinde ebenfalls in Kenntnis zu setzen, mit dem Anheimgeben, ihren Kirchspielangehörigen in geeigneter Weise von dem Ausfall der diesjährigen Waisenkollekte Mitteilung zu machen.

**Der Landrat.**  
**Duderstadt.**

## Nichtamtlicher Teil.

### Die wirtschaftliche Bedeutung Belgiens.

Mit dem Falle Antwerpens ist das vorläufige Schicksal Belgiens entschieden worden: es befindet sich zurzeit in den Händen Deutschlands. Da dürfte es von Interesse sein, den Blick einmal auf die wirtschaftlichen Verhältnisse und die wirtschaftliche Bedeutung dieses Landes zu richten.

Belgien erfreut sich einer hohen wirtschaftlichen Blüte, deren Anfänge in weitentlegene Geschichtsepochen zurückreichen. Wie stets, so sind auch in diesem Falle die wirtschaftlichen Verhältnisse geographisch bedingt. Die günstige Wirtschaftslage Belgiens beruht in erster Linie auf der Gunst seiner geographischen Lage. Als deutliches Zeichen für die wirtschaftliche Blüte Belgiens darf zunächst seine große Bevölkerungsdichtigkeit angesehen werden. Belgien ist das am dichtesten bevölkerte Land Europas. Während beispielsweise im europäischen Rußland auf 1 Quadratkilometer 19 Einwohner entfallen, in Österreich-Ungarn 76, im Deutschen Reich 120, in England 144 und in den Niederlanden 171, erhöht sich diese Ziffer für Belgien auf 252. Fruchtbarkeit des Bodens, Güte des Klimas und Intensität des Landbaues wirken ferner zusammen, um für die wichtigsten Nahrungsfrüchte außerordentlich hochgesteigerte Pflanzenerträge zu erzielen. So wurden im Jahre 1911 auf dem Hektar belgischen Bodens 26,6 Doppelzentner Weizen, 23,6 Doppelzentner Roggen, 28,7 Doppelzentner Gerste, 24,3 Doppelzentner Hafer und 175,4 Doppelzentner Kartoffeln geerntet. Man vergleiche hiermit einmal, um einen Maßstab für den gewaltigen Unterschied in der wirtschaftlichen Lage der beiden Länder zu gewinnen, die Ernteerträge im europäischen Rußland. Diese betrugen im Jahre 1912 pro Hektar an Weizen 6,9, an Roggen 9,0, an Gerste 8,7, an Hafer 8,5 und an Kartoffeln 81,7 Doppelzentner. Aber selbst in Deutschland, dessen Landwirtschaft diejenige aller anderen Länder zweifelsohne an Fleiß und technischem Können überragt, bleiben, da wir uns leider nicht der gleichen Gunst der natürlichen Faktoren erfreuen, die Erträge hinter den belgischen zurück. So ergab unsere Ernte im Jahre 1912 an Pflanzenerträgen für Weizen 22,6, für Roggen 18,5, für Gerste 21,9, für Hafer 19,4 und für Kartoffeln 150,3 Doppelzentner. Als dritter Gradmesser für den hohen Stand des belgischen Wirtschaftslebens möge endlich noch das Eisenbahnwesen herangezogen werden. Auch in der Dichtigkeit des Eisenbahnnetzes marschiert Belgien an der Spitze der europäischen Staaten. Es entfielen nach einer Aufstellung in dem vom preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten herausgegebenen „Archiv für Eisenbahnwesen“ Ende 1911 in Belgien auf je 100 Quadratkilometer 29,3 Kilometer Bahnlänge. Erst in weitem Abstande folgen danach England mit 12, die Schweiz mit 11,5, Deutschland mit 11,4, Dänemark mit 9,7, die Niederlande mit 9,6 und Frankreich mit 9,3 Kilometern, während Rußland gar nur 1,1 Kilometer aufzuweisen hat.

Unter den Spezialzweigen der Landwirtschaft, die in Belgien zu hoher Blüte gelangt sind, verdient besonders die Pferdebezüchtung genannt zu werden. Die belgische Pferdeausfuhr, von der neun Zehntel nach Deutschland gehen, beziffert sich jährlich auf rund 50 Millionen Mark. Belangreich ist ferner die Ausfuhr von Geflügel (Brüsseler Pouarden), Eiern und Obst. Als Kuriosum mag vermerkt werden, daß die Eier, die nach England gehen, der wohlfeileren Ver-

packung wegen zum Teil in den ganz billigen Särgen untergebracht werden, die belgische Fabriken für die Londoner Armenbevölkerung herstellen. Unter den Industriezweigen spielt neben der Gewinnung von Kohlen und Erzen die Waffenindustrie in und um Lüttich und die Textilindustrie in Gent, Tournay, Renaix, Courtrai usw. eine bedeutsame Rolle. Ein Spezialzweig der Textilindustrie wiederum ist die weltbekannte Brüsseler Spitzenindustrie, die ihren Unternehmern hohe Gewinne in den Schoß wirft. In Antwerpen spielt natürlich der Handel die erste Rolle. Als Industriezweig fällt besonders die Diamantschleiferei ins Gewicht. Auf diesem Gebiete hat Antwerpen neuerdings sogar den Holländern, die in Amsterdam großartige Schleifereien unterhalten, den Rang abgelassen.

Trotz der hohen wirtschaftlichen Blüte, deren sich Belgien gegenwärtig erfreut, sind dennoch die Entwicklungsmöglichkeiten dieses Landes keineswegs erschöpft. Die belgische Verwaltung hat bisher durchaus nicht immer auf der Höhe ihrer Aufgaben gestanden. Beweis hierfür ist unter anderem das Brügger Seehafenprojekt, bei dem zahlreiche Millionen in den Taschen von hohen Staatsbeamten und Unternehmern hängen geblieben sind, ohne daß dem Lande daraus irgend ein greifbarer Nutzen erwachsen wäre. Ein wahrer Krebschaden Belgiens ist ferner auch der tiefe moralische und geistige Stand seiner Arbeiterschaft. Ein Herr Waldmann, der lange Jahre in den belgischen Industriebezirken, in denen überhaupt außerordentlich viel deutsches Kapital und deutscher Unternehmungsgeist steckt, an leitender Stelle tätig war, hat hierüber jüngst in der „Deutschen Arbeiterzeitung“ sehr lehrreiche Mitteilungen gemacht. Der belgische Arbeiter arbeitet in der Regel von Samstag mittags bis Dienstag früh nichts. Manchmal macht er aber auch noch am Dienstag blau. Tolle Gesellen sind beispielsweise die Glashüttenarbeiter der Charleroi-Region. Sie lebten bis zu dem großen verloren gegangenen Glasarbeiterstreik bei Einkommensverhältnissen, die kein anderer Arbeiter je erreicht, in ewiger Armut, weil der Wochenlohn von 200—300 Franken einfach durch die Kehlen gejagt und verspielt wurde. Unsere braven deutschen Arbeiter sind mit den belgischen nicht zu vergleichen, sie stehen auf einem ungleich höhern moralischen und geistigen Niveau.

Es ist von der Zukunft zu erhoffen, daß sie die reichen Reime einer weitem Aufwärtsentwicklung, die das Wirtschaftsleben Belgiens ohne Frage in sich birgt, zu voller Entfaltung bringen wird.

### Ein französisches Urteil über Japan.

N. A. Die Teilnahme Japans am Kriege scheint in Frankreich nicht mit ungemischter Freude aufgenommen worden zu sein. Das zeigt sich in den Bemerkungen, die Francis Charnes, der Direktor der „Revue des Deux Mondes“, in seiner politischen Chronik im ersten Septemberheft über diesen Gegenstand macht. Er sagt:

Man darf annehmen, daß sich Japan sehr wenig um unsere europäischen Konflikte kümmert, und daß die uns so teure Sache des Rechts und der Unabhängigkeit der Nationen für dieses Land etwas weniger Interesse hat als für uns. Obzwar es mit England verbündet ist, ist es zweifelhaft, ob es in seinem Vertrage mit ihm den Hauptgrund seines Entschlusses gefunden hat, und zweifelhaft ist es auch, ob England viel darauf gedrungen hat, es zu diesem Entschluß kommen zu lassen. Um die Wahrheit zu sagen, kann uns Japan keine nützliche Hilfe bringen, und dies ist wahrscheinlich auch nicht das Ziel, das es anstrebt. Es verfolgt nur sein eigenes Interesse. Aber das ist sein gutes Recht. . . Das Ultimatum, das es in Berlin gestellt hat, ist ein Meisterwerk von Unverschämtheit. Die japanische Initiative macht eine große Zahl von Fragen lebendig, die wir in diesem Augenblick hier nicht behandeln können; wir wollen nur bemerken, mit welcher Meisterschaft sich Deutschland Feindschaften in der Welt zu schaffen gewußt hat.“

## Die Wahrheit über die Kriegsbegeisterung der Indier.

N. R. Das Hindu-Komitee für außerindische Angelegenheiten (San Francisco) fandte amerikanischen Blättern anfangs September folgende Erklärung.

Mit tiefstem Bedauern haben wir Indier von den beschämenden Mitteln Kenntnis genommen, wodurch die britische Gewalt Herrschaft in Indien die machtlosen eingeborenen indischen Fürsten gezwungen hat, zum britischen Kriegsfonds beizusteuern. Mit noch größerem Bedauern haben wir vernommen, daß die britische Regierung die eingeborenen indischen Soldaten nach Europa senden will, um gegen Deutschland zu kämpfen. Deutschland, das wir stets zu unsern treuesten und wohlwollendsten Freunden gezählt haben. Die Behauptung Englands, daß die Indier begeistert für die Sache eingetreten seien, ist durchaus erlogen. Wegen des strengen Kriegsrechtes, das zurzeit in Indien herrscht, kann das Volk jenes unglücklichen Landes gegenwärtig seinen wirklichen Gefühlen nicht Ausdruck geben. Mit unglaublichem Widerwillen in der Tat betrachten wir die hinterlistige Handlungsweise Englands, Indien von seinen eingeborenen Soldaten zu entblößen, aus Angst, daß sie in dieser Krisis gegen die britische Tyrannei revoltieren würden, und gleichzeitig das gewissenlose Japan zu ersuchen, Indien in dauernder Sklaverei niederzuhalten. Wir Indier werden mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln versuchen, unsere armen unwissenden Landsleute, die unglücklicherweise in der britischen Armee dienen müssen, abzuhalten, gegen eine befreundete Macht wie Deutschland zu kämpfen. England wird es einst schwer büßen müssen, daß es die brutale Masse Asiens gegen Indien und seine besten Freunde braucht. Diese Erklärung ist die Meinung aller Parteien des unglücklichen indischen Volkes, welches die Engländer haßt und warme Freundschaft für Deutschland hegt.

Das Hindu-Komitee für außerindische Angelegenheiten: Bez.: Pirah Singh, Klu da Dad Khan, Mohan Das, Prof. M. Barakahullah.

## Kaltblütigkeit im Kugelregen.

N. R. Wir lesen in den Münchener Neuesten Nachrichten: Der Krieg wertet alle Dinge um. Sogar eine Nagelfeile. Ich weiß es von einem Einjährigen, der jetzt verwundet heimgekommen ist. Der Einjährige haßte Nagelfeilen als übertriebenes Kulturgegenstand. Menschen, die zum Nagelfeilen Zeit hatten, waren ihm ein Grauel. Jetzt hat er nichts mehr gegen sie. Und das kam so: Die Kompagnie stand im Walde. Ihr Befehl war, sich nicht vom Platz zu rühren, bis neue Weisung kam. Das ist ein harter Befehl, wenn vor dem Walde die Schlacht tobt. Die Zeit verrinnt. Noch immer liegt die Kompagnie im Anschlag. Da krachen die Granaten in den Wald. Die alten Stämme splintern. Schwadentweise sinken Zweige. Noch immer liegt die Kompagnie im Anschlag. Näher schlagen die Granaten ein. Wenn ein Stamm sich neigt, rücken die Soldaten ein wenig auf die Seite. Das ist alles. Mehr gestattet der Befehl nicht. Bäume und Soldaten liegen jetzt nebeneinander. Nun wird der Geschosregen dichter. Da und dort der Schrei eines Getroffenen. Schaum steht manchem vor dem Munde. Aber es hilft nichts: Still liegen und den Feind erwarten, lautet der Befehl. Noch dichter fallen die Geschosse. Ein schreckliches Rufen geht durch die Schar. Der Leutnant fühlt: Noch eine Viertelstunde, und er hat sie nicht mehr in der Hand. Da kramt er in seiner Tasche. Was er nur sucht? Jetzt geht er ruhig von Mann zu Mann, scherzt und glättet sich mit einer kleinen Nagelfeile die Nägel. Die Soldaten trauen ihren Augen kaum: Hier, im Angesicht des Todes, glättet ihr blutjunger Leutnant sich die Fingernägel? Ei, da müßten sie mit der gekrampfsten Angst sich schämen. . . Und — man sollte es nicht für möglich halten, was eine elende Nagelfeile im Kriege fertig bringt: Die aufs äußerste angespannten Nerven beruhigen

sich, die Augen treten nicht mehr aus den Höhlen, still und erstarrt liegt die Kompagnie im Anschlag, während über ihnen der Hochzeitstanz von Holz und Eisen wirbelt. — Und jetzt hält die feindliche Infanterie draußen den Wald durch die Granatenfurcht für völlig ausgeräumt, ergießt sich ahnungslos herein und fällt — in den zuklappenden Nachen eines fürchterlichen Kompagnieschnellfeuers.

## Die deutschen „Ulanen“.

In Frankreich heißt unsere Kavallerie, ganz gleich, welche Uniform sie trägt, einfach „Ulanen“, und die sprichwörtliche Angst vor ihnen ist so groß, daß auch ein italienischer Journalist seine Neugierde nicht meistern konnte und mit 2 anderen Zeitungskorrespondenten lustig in von deutschen Truppen besetztes Gebiet hineinfuhr, um sie zu „suchen“. Sie waren kaum in Tournay angekommen, als er vier Ulanen mit über die Sättel gelegten Lanzen die Straße heraufkommen sah, deren vorderster mit hochgehaltenem Revolver nach dem Weg nach Lille fragte. Ehe er noch recht begriffen hatte, sah er plötzlich überall Ulanen auftauchen, der Bahnhof ist im Augenblick besetzt, vor der Kathedrale stehen zwanzig deutsche Radfahrer und durch die Straßen reiten endlose Reitermassen. Alle diese regungslosen Gestalten sitzen auf frischen, jungen Pferden und würdigen die Einwohner keines Blickes. In dem Hotel, das die Italiener bewohnen, verlangt der deutsche General für sich und seinen Stab 14 Zimmer, aber da die Italiener nicht ausziehen wollen, muß der General sich ein anderes Hotel suchen. „So haben wir den ganzen deutschen Generalstab in die Flucht geschlagen!“ frohlockt einer von ihnen, anstatt sich zu schämen, daß er sich müden Offizieren gegenüber so taktlos benommen hat. Auf Rädern fahren die Korrespondenten dann ungeniert zwischen den Truppenmassen umher und machen ihre Notizen. Schließlich werden sie unter dem Verdacht der „Spionage“ verhaftet und nach Nachen gebracht, wo sie aber bald wieder freigelassen werden. Das kommt von der Neugier. — In dem Bericht eines englischen Korrespondenten über die deutschen Ulanen heißt es: Ich befand mich mit einigen Beamten und anderen Personen auf einer Bahnstation Nord-Frankreichs, als plötzlich Ulanen gegen den Bahnhof galoppierten und verlangten, daß die Beamten und Zivilisten sich ergäben. Glücklicherweise kamen einen Augenblick darauf französische Dragoner an, es entspann sich ein Kampf, durch den die Zivilisten der Gefangenschaft entgingen. Die Episode zeigt, wie verblüffend die Ulanen auftauchen und verschwinden. Kleine Abteilungen durchreiten die französischen Dörfer, verlangen Auskunft und Essen und tauchen plötzlich bei einzelnen Bauernhöfen auf. Keckes Eindringen an verschiedenen Stellen, wie bei Hazebrouck, beunruhigt die Einwohner auf weite Strecken, so daß alle Wege schwarz sind von Flüchtlingen, die Tag und Nacht mit ihren Kindern fortwandern aus Furcht vor den Streifzügen der deutschen Ulanen.

## Allerlei vom Kriege.

\* Wie es im Inneren eines „fahrenden Krankenhaus“ aussieht. Auf den Eisenbahnstrecken im deutschen Reich und nach den Kriegsschauplätzen rollen jetzt viele Lazarettzüge, und es ist staunenswert, wie vollkommen so ein fahrbares Krankenhaus ausgestattet ist. Eine lange Wagenreihe, je 20 Krankenwagen, 2 Wärterwagen, 2 Heizwagen, befördert auf jeder Fahrt etwa 200 schwerverwundete Soldaten und 40 Leichtverwundete, den Generaloberarzt, den Oberarzt und 2 Assistenzärzte sowie das große Pflegepersonal. Eine modern ausgestattete Eisenbahnklinik ist im Operationswagen eingerichtet, mit freistehendem Operationstisch, verstärkter abgeblendeter Deckenbeleuchtung, Instrumentarium, Sterilisierkasten, Verbandkassetten und vollkommener Apotheke. Alle Winkel des fahrenden Lazaretts sind teile-

phonisch erreichbar. Ein Vorratswagen mit Proviant für 3—4 Tage, ein Magazinwagen, der in großen Schränken ein vollständiges Warenhaus im Werte von mehreren 1000 Mark mit sich führt, sowie Küchen-, Eis- und Heizwagen schließen sich an. In ehemaligen Personenwagen 3. Klasse, je zwei Betten übereinander, liegen die Verwundeten. Die Betten sind auf Stahlfedern montiert und machen den Aufenthalt während der Fahrt so erträglich wie möglich. Jeder Krankenwagen beherbergt acht Betten, die mit wenigen Griffen herausgehoben werden können, sowie das Bett des Wärters, seinen Tisch, ein Telefon und eine Wascheinrichtung. Durch den Zug läuft ein freier Mittelgang, so daß man ihn vom Anfang bis zum Ende übersehen kann.

\* Aus dem „Großen Hauptquartier“. Die wenigsten wissen, wie es dort aussieht. Das Große Hauptquartier wechselt natürlich nicht alle Tage sein Domizil, immerhin ist es auch nur ein „fliegendes Lager“. Augenblicklich befindet es sich in einer netten, französischen Stadt mit 20000 Einwohnern, und wie aus den vielen eleganten Modengeschäften, den Juwelier- und reichen Kaufläden sowie zahlreichen französischen Bankfilialen hervorgeht, herrscht dort ein gewisser Wohlstand. Die Bürger wissen wohl, daß das Oberhaupt des Deutschen Reiches dort anwesend ist, und halten sich neugierig in der Nähe des kaiserlichen Quartiers auf. Das luxuriöse Heim eines alten Patriziers hat den kaiserlichen Feldherrn aufgenommen, der mit direkter Telegraphen- und Telefonleitung, sowie einem täglichen Autodienst über Luxemburg-Stadt mit Berlin in Verbindung steht. Viele öffentliche und private Gebäude haben die verschiedenen Dienststellen, das Gefolge des Kaisers, das Militär- und Zivilkabinett, den Marfisch, den Großen Generalstab und das Kriegsministerium aufgenommen. Auch die Reichskanzlei, die oberste Stelle des Feldsanitätswesens, das Auswärtige Amt, politische und Zentralfeld-Polizei und die Chefs der verschiedenen Militärressorts sind dort anwesend. Das Hauptquartier befindet sich nur etwa 50 Kilometer hinter der ausgedehnten Schlachtfrent, und es ist schwere Geistesarbeit, die dort in den verschiedenen Büros Tag und Nacht geleistet wird.

\* Die gekochte Russenkugel. Die „Königsberger Hartungsche Zeitung“ erzählt folgende Episode aus dem Feldzug: „Drei verstreute Infanteristen sitzen, nachdem sie die Gewehre zusammengesetzt haben, beim Warten, als näherkommendes Rossgevieher hörbar wird. Sich kampfbereit in den Gräben zu werfen, ist das Werk eines Augenblicks, und schon im nächsten Moment erscheinen die Reiter; eine feindliche Patrouille von sieben Mann; eine Salve empfängt sie, zwei Mann sinken vom Sattel, die übrigen springen ab und erwidern das Feuer. Ein minutenlanges Duell, und die Reiter sind „erledigt“. Nach genauer Durchsichtung der Gefallenen, bei der nichts besonderes gefunden wird, setzen sich unsere drei Infanteristen, als wäre nichts geschehen, zum Essen. Da springt plötzlich einer der drei auf und gibt durch allerhand Zeichen seinen Kameraden kund, daß er sich „verschluckt“ habe. Beide springen auf, und kräftige freundschaftliche Rückenschläge bringen ihm die Erlösung; aus seinem Munde rollt ein hartes Etwas; eine russische Kugel, die die Reiter bei dem Kampfe abgefeuert hatten und die sich in —den Kochtopf des Mannes verirrt hatte. „Junge“, ruft sein Kamerad, du kannst dich freuen, daß die Kugel gekocht war, roh wäre sie dir schlechter zu stehen gekommen!“

\* Allerlei Russisches. Als die Russen in die österreichische Stadt Biecz kamen, fragten sie sonderbarerweise jeden Bewohner, der ihnen begegnete, wie spät es sei. Dann nahmen sie den Passanten ungeniert die Uhr fort. Wer keine Uhr bei sich hatte, wurde einfach erschossen. — In Wehlau (Ostpreußen) erschien zur Zeit seiner Russenbesetzung ein russischer Offizier bei dem dortigen Barbier, um sich rasieren zu lassen. Zuvor rief er zwei auf der Straße Posten stehende Soldaten herein, die sich mit aufgestellten Seitengewehr zu beiden Seiten des Rasierstuhls stellen mußten, um jeden Versuch des Barbiers, dem Offizier „die Kehle zu durchschneiden“, zu vereiteln.

\* Eine interessante Photographie. Ein Berliner Kriegsberichterstatter, so berichtet die „Voss. Stg.“, der sich während der letzten Beschließung Antwerpens zum Fort Baelhem begeben hatte, um sich von der Haltung der dort Felddienst verrichtenden deutschen Matrosen zu überzeugen, machte gerade eine photographische Aufnahme von einem eingeschossenen Tor mit einer Gruppe Marinemannschaften davor, als dicht vor den Köpfen der Matrosen ein belgisches Schrapnell im Augenblick des Abknippsens platzte. Beim Entwickeln der Platte konnte nachher festgestellt werden, daß nicht ein einziger Mann gezeugt hatte, alle hatten ihr lachendes Gesicht in diesem Augenblick behalten, obwohl eine Sekunde später gar mancher von ihnen von dem Geschoss zertrümmert am Boden lag.

\* Wie soll die Frau ins Feld schreiben? Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ bringen folgende recht beherzigenswerte Betrachtung: „Die Briefe, die unsere Frauen in das Feld schicken, sollen ein Ausdruck der Zuversicht und der Hoffnung sein. Sie sollen wiedergeben, wie unverzagt die deutschen Frauen hoffen und harren, wie ungebeugt sie das Geschick tragen. Jede deutsche Frau sollte sich täglich einmal sagen: „Draußen ist der Krieg“, dann wird sie auch leicht und freudig überwinden, was das Schicksal ihr zu tragen auferlegt hat. Man muß bei den Briefen, die man hinausgeschickt, daran denken, daß der Mann von allen Dingen unendlich weit entfernt ist. „Soll ich Kohlen bestellen und wieviel?“ las ich neulich in einem Briefe, den eine junge Frau an ihren Mann schrieb. Die Kindlichkeit der Frage machte mich lächeln, dem Manne aber bringt sie das Gefühl in das Herz, daß die Frau ohne seine Hilfe nicht recht fertig wird. Sie wird ihn beunruhigen. In einem anderen Briefe konnte ich neulich lesen: „Die neue Wohnung haben wir bezogen, sie ist einfach fürchterlich, wären wir nur, wie ich gebeten hatte, in der alten geblieben, der Umzug war schrecklich, die Männer merkten, daß ich allein und unselbständig bin, und kamen erst eine Stunde später. Außerdem hat sich Diesel, unsere Jüngste, schwer erkältet, und bei aller Schererei mußte ich sie noch pflegen. Wärst Du nur erst wieder hier, es geht gar nicht ohne Dich.“ Zum Glück konnte ich das Absenden dieses Briefes verhindern, und die junge Frau mußte einen freudigen Brief schreiben. „Deutsche Frauen, zeigt, daß ihr wisst, worum es sich handelt. Schreibt eurem Manne nichts von Sorgen, beweist ihm eure Liebe, indem ihr ihm zeigt, daß ihr die Lasten des Daseins auch allein auf euren Schultern tragen könnt. Macht keinem kämpfenden das Leben schwer, keinem, der draußen verwundet liegt, die Krankheit zur Last. Schreibt vertrauensvoll und freudig.“

### Auszug aus der Verlustliste.

Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 81. Frankfurt a. M.  
Bar de Sapt am 16., Chatte am 20. und Selles am 21. und 22. September 1914.

1. Bataillon.

1. Compagnie.

Unteroffizier Heinrich Schwarz, Kakenelbogen — leicht verwundet.

2. Compagnie.

Wehrmann Heinrich Karl Bußweiler, Weinähr — leicht verwundet.

Inf.-Regt. Nr. 117. Mainz.

Gefechte im Westen vom 22. 8. bis 10. 9. (Orte nicht angegeben), Vermericourt, Drainville, Reims vom 14. bis 22. 9. 1914.

3. Bataillon.

9. Compagnie.

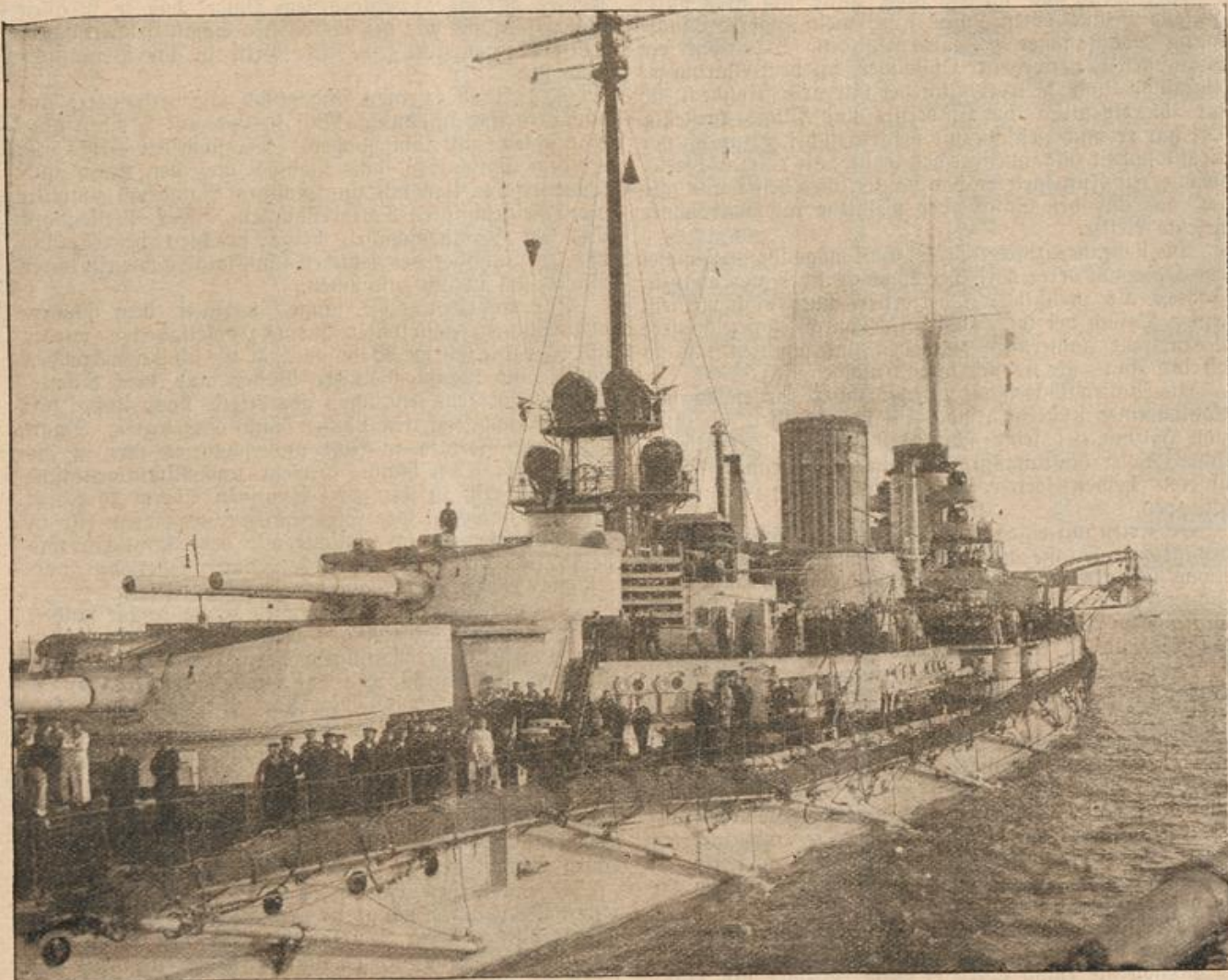
Wehrmann Wilhelm Scheerer, Laurenburg — vermißt.

## Der rettende Hieb.

Von Georg von Rohrscheidt.

**E**s mag so ungefähr im Jahre 1882 gewesen sein, als wir wieder eines Abends beim Familienvaterschöppchen in der „Goldenen Sonne“ von des Tages Last verschnausten. Unser Alterspräsident, Herr Generalmajor außer Dienst Freiherr von Logingen, brachte nach Gewohnheit seinen

nußbraun angerauchten Meerschäumkopf zum Vorschein, gestopft war die geräumige Pfeife bereits, rauchte an, drückte den Tabak sanft nieder und klappte den Silberdeckel zu. „So!“ Behaglich lehnte sich der alte Herr zurück und sagte zufrieden schmunzelnd: „Ja, Kinderchen, sie schmeckt mir immer noch, trotz meiner rüttelvollen Neunundachtzig,



S. M. S. „Goeben“.

hätte das vor nunmehr gerade siebzig Jährchen nimmer geglaubt. Und ich wette, daß mir mein billiges Pfeifchen viel besser bekommt, als euch die teure Giftnudel. Was ihr junges Volk dabei in vier Wochen an Zigarren verdampft, kostet mich mein guter Kanaster nicht das ganze Jahr über. Na, und was mein Freund Kohlhammer damals anno achtzehnhundertundzwoß mit seinem Ulmer fertig gebracht hat, das soll ihm mal ein Glimmstengel-raucher nachmachen!"

"Erzählen, erzählen, Herr General!" klang's aus der Runde der nur vergleichsweise mit dem Sammelwort „Kinderchen“ benannten Stammgäste; das jüngste „Kind“ besaß nämlich bereits wieder erwachsene Kinder. Urgroßvater, wie Papa Voringen, war allerdings noch niemand von „dem jungen Volk.“ Großvater gab's etwa sechs, darunter einer ein Sohn des greisen Freiherrn.

Der General strich den langen, schlohweißen Schnurrbart zurecht und erwiderte kopfnickend: „Meinetwegen, ja! Der Kohlhammer ist's wert, in der Erinnerung seiner Landsleute weiterzuleben.“

Also auf dem verurteilten Rückzug von Moskau hatte mein strammes westfälisches Dragonerregiment bis zur Beresina noch so gut wie möglich zusammengehalten, von da ab wurde die Geschichte aber graulich. Die armen Pferdchen gingen vor Hunger elend zugrunde, und wir aßen sie auf, um nicht ebenfalls zu verhungern.

Ich war damals noch Junker und ein kerngesunder Bursch, aber daß ich heute hier mit neunundachtzig Wintern auf dem Rücken sitzen würde, habe ich mir wahrlich nicht träumen lassen, so entsetzlich matt und hoffnungslos fühlte ich mich vor Mangel, Kälte und Anstrengung.

Wer weiß, wo ich jetzt läge, hätte sich nicht durch Zufall, wenn's einen Zufall gibt, mein engerer Landsmann Kohlhammer zu mir gefunden. Das war ein baumstarker, verwegener Oberjäger von dem Marburger Bataillon und hielt treulich bei mir aus, trotzdem ich für ihn eigentlich nur Hindernis und Plage darstellte. Oft hat er mich gestützt und weitergeführt, wenn ich vor Kraftlosigkeit zusammenbrechen wollte; als einmarschierter Grüner zu Fuß hielt er das Laufen viel besser aus, als ich, der auf den Sand oder vielmehr auf den Schnee gesetzte Reiter.

Die liebe, kreuzbrave Seele! Gott möge ihr im Himmel den Opfermut vergelten! Der Wackere starb vor zwanzig Jahren als preußischer Oberförster, kurz nach meinem letzten Besuch bei ihm. Wir sind durchs ganze fernere Leben treue Kameraden geblieben und schauten uns so oft ins Auge, als es sich irgend machen ließ.

Als Waffen führten wir nur noch unsere Seitengewehre, Kohlhammer außerdem noch ein kleines Beil im Gurt zum Holzhacken; seine schwere Büchse hatte er liegen lassen, da er die Unmöglichkeit einsah, sie samt mir und unseren beiden leeren Magen durch den Schnee zu schleppen.

So irrten wir eines schauerlich kalten Tages seitwärts der großen Straße nach Wilna umher, um irgendwo etwas Eßbares aufzutreiben, als urplötzlich aus einer Nichtenddichtung zwei Kosaken mit drohend gesenkten Bratspießen auf uns lossprenkten.

„Lanzenspitze an der Klinge ablaufen lassen, und dann sitz unter die rechte Hand springen, hab's schon mal ausprobiert“, sagte Kohlhammer rasch, „in die Achselhöhle nachstechen!“

„Springen? Haha, will's versuchen!“ Ich glaube nämlich, mit dem Springen hätte es bei mir bedenklich gehapert. Wir zogen blank und erwarteten mit zweifelnder Ruhe den Angriff; da parierten die Kerle auf zwanzig Schritt ihre kleinen Raken — wir mochten ihnen wohl zu unbehaglich entschlossen aussehen —, warfen die Lanzén am Riemen zurück und schlugen die Gewehre auf uns an.

„Na, Baröndchen, jetzt hat's geschnappt!“ brummte der Oberjäger verdrossen, „vorläufig heißt's klein beigegeben.“

Er hob die Hand und rief laut: „Mjemzi, niz Franzuski!“ (Deutsche, nicht Franzosen!)

Es war vor kurzem bekannt geworden, daß der russische Kaiser Alexander befohlen hatte, die deutschen Soldaten als Gefangene besser als die Franzosen zu behandeln, erstens weil sie nur gezwungen gegen Rußland kochten, und zweitens, weil sie möglicherweise bald wieder Bundesgenossen des Zaren sein würden.

Ob die Wutkis das auch bereits wußten, ist nicht sicher, jedenfalls ließen sie die Schießprügel sinken und bedeuteten uns durch Zeichen, die Waffen niederzulegen. Wir fügten uns schweren Herzens der Notwendigkeit und warfen Säbel, Hirschfänger und Beil hinter uns in den Schnee. Der eine Kosak ritt dicht heran und streckte uns mit nicht mißzuverstehender Gebärde die Schmutzpote hin. Ich hakte meine Uhr ab, und Kohlhammer reichte ihm brummend sein wohlgefülltes Geldbeutelchen; einen Augenblick wog's der Halunke prüfend in der Hand, warf im Nu den Gaul herum und jagte lachend davon, seinem lieben Spießgesellen das Nachsehen oder vielmehr die Nachlese lassend.

Der andere, ein breitschultriger Tölpel in prächtigem Wolfspelz, fluchte wie ein Türke hinterdrein, zog ein Doppelpistol unter des Gewandes wallendem Faltenwurf hervor, hängte das Gewehr an den Sattel, ritt heran und sprang ab. Zähnefletschend zeigte er uns in augenscheinlich sehr übler Laune den gespannten Puffer in seiner Rechten und begann, mit der großstädtisch fingerfertigen Linken uns zu durchsuchen.

Der Mann war geübt in dergleichen; mir nahm er im Umsehen Messer und Feuerzeug weg, dann holte er freudig grinsend aus Kohlhammers Brusttasche eine schöne Tabakspfeife mit dickem, silberbeschlagenem Ulmer Maserkopf hervor. Sie war ein teures Andenken von meines Freundes verstorbenem Vater, das er in allen Nöten sorgsam wie den kostbarsten Schatz gehütet hatte; jeden Morgen glitt sein erster Griff in die Brusttasche nach ihr.

Jetzt stand er einen Augenblick wie versteinert; auf einmal kochte unbändige Wut in ihm auf — dann aber war schlecht mit ihm spaßen. Blißschnellen Griffs riß er dem Spießbuben das Kleinod aus der Hand und schmetterte es ihm mit ingrimmigem Nachdruck zwischen die schiefgeschlitzten Tartarenäuglein. Der Pfeifenkopf und der Kosaken Schädel, beide krachten vernehmlich, und der Inhaber des letzteren sank lautlos wie ein leerer Malterjack in sich zusammen.

Wir sackelten nicht lange, nahmen dem schwerohnmächtigen Zottelbären meine Habseligkeiten wieder ab, dazu die warme Wolfsschur, in die ich hineinkriechen mußte, und klaubten unsere Waffen aus dem Schnee.

Das übrigens sehr schön gearbeitete Doppelpistol mit blauen, goldverzierten Läufen und eingelegetem Schaft setzte mein Freund in Ruh und schob es mir in die Tasche. Er selbst hängte Gewehr und Munitionstasche um, half mir in den drei Spannen überm Widerriß thronenden Sattel des Steppenröckleins, packte fest in den Bügelriemen, ich klatschte mit dem Rantschu, und heidi, ging die Reise fort auf Nimmerwiedersehen, vorerst mal eiligt wieder auf die große Heerstraße.

In dem kunstvoll aufgetürmten Sattelgepäck fanden wir zu unserer aufrichtigen Freude Lebensmittel und Brantwein außer sonstigem wertvollen und wertlosen Plunder, der ähnlich wie das feine Pistol wohl unterwegs „gefunden“ war. Na, kurz und gut, unsere ferneren Rückzugspfade führten zwar auch nicht über Rosen, leiteten uns aber doch glücklich und leidlich gesund ins liebe Vaterland heim.

Nun, Herrschaften, wer vollführte heutzutage solchen glücklichen, wuchtigen Hieb mit der schwersten Zigarre? Den brächten Sie, teure Erzellenz Agidi, selbst mit Ihrer echten Upman neuester Ernte nicht fertig!

Wem von den Herren es Spaß macht — das bewußte Doppelpistol hängt zu freundlicher Inaugenscheinnahme über meinem Schreibtisch. Die nur etwas an der unteren Kante des bekannten Ulmer Kammes beschädigte rettende Tabakspfeife aber hat mein alter Freund fast bis an sein Lebensende geschmaucht.“

# Die deutsche Feldpost, ihre Entwicklung und ihre Leistungen.

1716—1914.

In diesen schweren Tagen des Voneinandergetrenntseins ist es für unsere hinausgezogenen Truppen und ihre daheimgebliebenen Angehörigen ein Trost, daß zwischen ihnen nicht alle Verbindungsfäden zerschnitten sind, sondern daß sie in Postverbindung miteinander bleiben werden. Die Aufgabe, diese Verbindung herzustellen und bei allen Märschen aufrechtzuerhalten, fällt unserer Feldpost zu, die sie bereits 1870/71 glänzend gelöst hat und sich auch in dem jetzt tobenden, heißen Kampfe ihrer schwierigen und mühsamen, oft auch nicht gefahrlosen Aufgabe gewachsen zeigen wird.

Das erste Feldpostamt wurde 1716 in dem damaligen pommerischen Kriege errichtet — aber als den eigentlichen Gründer und genialen Organisator eines geregelten Feldpostdienstes müssen wir doch den alten Fritz ansprechen, dessen wohldurchdachte Organisation noch heute in den Grundzügen unseres Postwesens im Kriege leicht wiederzuerkennen ist. Besonders bewundernswürdig ist es, daß der große König auch in den schwersten Jahren

in einer Ausdehnung von 5100 Kilometern wurden regelmäßige, meist tägliche Posttransporte in Gang gesetzt, und jeder Soldat empfing täglich seine Korrespondenz. Die Gesamtzahl der Postanstalten auf dem Kriegstheater betrug 411 mit 2140 Beamten und Unterbeamten, die insgesamt rund 96 Millionen Postsendungen, also Briefe, Postkarten, Zeitungen und Pakete, einschließlich 2,5 Millionen Geldsendungen mit 180 Millionen Mark bearbeitet haben.

Um ein Bild zu geben von der Tätigkeit der Postbeamten im Felde, um auch zu zeigen, daß sie, ohne im eigentlichen Sinne mit den Waffen in der Hand für das Vaterland zu kämpfen, Heldentum zu zeigen, so manchenmal Gelegenheit hatten, sei hier nur ein Beispiel angeführt: am 14. November 1870 wurde unweit Sens eine Feldpostkolonne aufgefangen, die Begleitmannschaft teils niedergemacht, teils gefangen genommen und 6231 Taler erbeutet. Der mitgeführte Postbegleiter und der Postillon wurden erst nach dem Friedensschluß ausgeliefert. Auch die ahnungslos



Ein Wagen

der Feldpost.

des so wechselvollen 7jährigen Krieges einen geregelten Postdienst aufrechtzuerhalten wußte. Bei den napoleonischen Heeren waren natürlich auch Feldpostämter eingerichtet; und auch in dem großen Freiheitskampfe finden wir sie wieder, anspruchslos, in den großen Ruhmesblättern der Geschichte kaum erwähnt und doch so unendlich viel Segen stiftend durch Aufrechterhaltung der Verbindung des Soldaten mit der Heimat. Aber trotz gewissenhaftester Pflichterfüllung und treuesten Arbeitseifers dauerte die Beförderung eines Briefes doch sehr lange, von Paris nach Berlin und umgekehrt z. B. 12 Tage.

Der Einfluß der neuerschaffenen Eisenbahnen und Telegraphen brachte dann dem Verkehrswesen und damit auch der Feldpost einen ungeahnten Aufschwung und ermöglichte wahrhaft glänzende Leistungen. So wurden in dem Kriege von 1866 täglich etwa 30 000 Briefe durch die preussische Feldpost von und nach dem Kriegsschauplatz befördert. Die in den Kriegen 1864 und 1866 gesammelten reichen praktischen Erfahrungen bildeten dann den Grund, auf dem man die 1867 ausgearbeitete, bis ins kleinste genaue und zweckmäßige Dienstordnung für Feldpostanstalten aufbaute, die sich wenige Jahre später in dem Deutsch-Französischen Kriege ausgezeichnet bewährte. Bis auf die Schlachtfelder dehnte die Feldpost ihre Tätigkeit aus, wo ihre fliegenden Büros die Briefe einsammelten, wo für die Verwundeten, deren Hand den Dienst verlagte, die Liebesgrüße in die Heimat geschrieben wurden. Allerdings, es bedurfte, besonders seitdem vom September 1870 an die Operationen der deutschen Heere sich über ein Gebiet von etwa 170 000 Quadratkilometern erstreckten, gewaltiger Anstrengungen der Feldpost, um den Ansprüchen der Truppen, wie der Heimat zu genügen. Starke Trupps von Pferden, Postillonen und zahlreichen Fahrzeugen wurden an bedrohte Punkte gesandt, und als das Große Hauptquartier Ferrières erreicht hatte, ging Generalpostdirektor Stephan selbst bis in die unmittelbare Nähe von Paris und schuf eine verblüffend schnelle Postverbindung. Auf allen Etappenstraßen der deutschen Heere

einrückenden Post- und Telegraphenbeamten, die ein Feldpostrelais einrichten sollten, wurden unter wilden Drohungen von einer aufgeregten Menge umzingelt, in die Mairie gebracht und — zu ihrem eigenen Schutze — in Polizeigewahrsam genommen. Die Erbitterung hatte einen besorgniserregenden Grad angenommen, als der Feldpostschaffner Bodensohn mit einem für das 9. Korps bestimmten, aus drei beladenen Wagen bestehenden Paderreittransport in die Stadt einfuhr. Sogleich stürzte sich die Volksmenge auf die Wagen und suchte sich dieser zu bemächtigen. Aber der wadere Bodensohn war nicht gesonnen, sich die ihm anvertraute Ladung entreißen zu lassen. Kräftig unterstützt von der aus drei Kavalleristen zusammengesetzten Bedeckungsmannschaft, suchte er sich in wütendem Handgemenge der Angreifer zu erwehren. Da streckte den aus mehreren Wunden Blutenden ein wichtiger Hieb mit einer Eisenstange zu Boden. Schwer verwundet wurde er mit seinen ebenfalls kampfunfähig gewordenen Begleitern gefangen genommen. Mit Hilfe der am Tage darauf einrückenden deutschen Truppen wurden die Gefangenen demnächst befreit und zwei der geraubten Wagen zurückerlangt. Als Bodensohn geheilt in die Heimat zurückkehrte, zierte das Eisenerz aus schwarzen weißgeränderten Bänder, das Zeichen für Bombattanten, seine Brust. Ähnliche Taten werden aus jenen blutigen Tagen noch in großer Zahl berichtet. Zahlreiche Bedeckungsmannschaften, aber auch viele Angehörige des Feldpostpersonals fielen offenen Feindseligkeiten oder heimtückischen Überfällen zum Opfer. Seit jenen großen Tagen ist an der weiteren Ausgestaltung der deutschen Feldpost unermüdlich gearbeitet worden; mit welchem Erfolge, das geht beispielsweise aus der Tatsache hervor, daß 1900 im Feldzuge gegen China unter allen Feldpostämtern das deutsche anerkanntermaßen das beste war. Darum dürfen wir auch hoffen, daß unsere getreue Feldpost in dem gegenwärtigen Kriege ihren Dienst treu versehen und seine großen Aufgaben siegreich bewältigen wird: möchten unter den Botchaften, die sie heimbeordert, recht viele frohe Siegesberichte sein! —



### Exerzierstunde.

Nach einer Zeichnung von Richard Scholz.

Dieser ernste Leutnant hats mächtig schwer  
Mit seinem halben Duzend Rekruten!  
„Auswärts die Füße!“ schallts laut daher,  
„Nicht einwärts gehn, wie die jungen Puten!“

Stille stehn ganze Kompagnie!  
Das ist ja ne Damschlichkeit wie bei Schafen!  
Freiwilliger Kopp, ich frage Sie:  
Sie haben wohl nicht richtig ausgeschlafen!

Brust heraus! Gerade gestreckt den Rumpf!  
Trommler Kulecke, halten Sie ihren Schnabel!  
Schulze II, Sie verlieren den rechten Strumpf!  
Schwerenot, wie halten Sie denn den Sabel?

Bedenken Sie, bitte, wer Sie sind!  
Schämen Sie sich, Gemeiner Punker!  
Man heult nicht gleich wie ein Wieselkind,  
Wenn man Soldat ist und Fahnenjunker!

Links kehrt jezt! Vorwärts! Trommler voran!“  
Hei, wie folgen sie schon, die sechs Soldaten!  
„Jezt marschier! Zum Tore hinaus alle Mann!“  
O, was gibts da im Feld wohl für Heldentaten!

Frída Schanz.

## Unsere Rätsellecke

### Tauschrätsel.

Man suche 8 Wörter von der Bedeutung unter a. Von jedem dieser Wörter ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes Hauptwort von der Bedeutung unter b zu bilden. Die bei den Wörtern unter b neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang eine Gestalt der deutschen Volkslage bezeichnen.

- |                        |                       |
|------------------------|-----------------------|
| a                      | b                     |
| 1. griechische Göttin  | - Nutzwächs.          |
| 2. Verkehrsmittel      | - Gefäß.              |
| 3. Stand               | - biblischer Name.    |
| 4. schmackhafte Frucht | - Insekt.             |
| 5. Einschnitt          | - Beleuchtungsmittel. |
| 6. Körperteil          | - Gefäß.              |
| 7. biblischer Name     | - Fahrzeug.           |
| 8. Bauwerk             | - Beruf.              |

### Ergänzungsrätsel.

|   |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|---|
| S | W | A |   | A | I | G |
| U |   | A |   | H | D | U |
| T | E |   | A | R | T | U |

Die leeren Felder sind mit passenden Buchstaben zu besetzen, so daß die senkrechten Reihen bekannte Hauptwörter geben, die in anderer Reihenfolge bedeuten: Tonart, Teil des Kopfes, Gewässer, Kleidungsstück, türkischer Titel, Wassertier, weiblicher Vorname, Singstimme, Tier in Afrika. Die ergänzten Buchstaben in der Zickzackreihe von links nach rechts müssen eine Insel in der Nordsee benennen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.  
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Tauschrätsel:

Masse, Sand, Linde, Haft, Birne, Zank, Anker, Wolke.

Maitrank.

Abstrichrätsel:

Bauch, Bauch, Bach, ach.

Ergänzungsrätsel:

W B D E B A G I N  
u a u m e r a n o  
t r u l m u n t

(Warmbrunn)